Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 378. **Dienstag** den 27. Juli 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 27. Juli.

Die Mehrzahl der Berliner Zeitungen unterläßt den herkömmlichen Nachruf auf die am Sonnabend geschlossene Session des **preußischen Landtages**. Der Abgang vom Brauch ist erklärlich; denn es ist schon weit über zwei Monate her, daß das Abgeordnetenhaus, von Petitionen und der Zustimmung zu einigen vom Herrenhause an einem Gesetze vorgenommenen Aenderungen abgesehen, etwas Anderes getrieben hat, als Vereinsgesetz, und über dieses ist in den letzten Wochen wahrlich genug geschrieben worden. Die letzten vier Wochen, bis zum 23. Juli, war das Abgeordnetenhaus überhaupt nicht versammelt gewesen, was jedoch der Continuität der Session keinen Abbruch that; die Diäten wurden weitergezahlt. Die diesjährigen Erholungsreisen konnten von den preußischen Abgeordneten auf Staatskosten unternommen werden. Das Vereinsgesetz verursachte der Staatscasse im Ganzen gut eine halbe Million Mark Ausgaben und die „National-Ztg." wird richtig rechnen, wenn sie annimmt, daß in Folge der Erörterung von Reichssachen und der endlosen, sich in ewiger Wiederholung bewegenden agrarischen Debatten eine weitere halbe Million zum Fenster hinausgeredet worden sei. Zu berücksichtigen sind auch die langen Vertagungen in der Oster- und der Pfingstpause. Der Diätenbezug während des Nichttagens fängt nachgerade an, ein öffentliches Aergerniß zu werden. Liegt in der Gewährung von Tagegeldern in der beträchtlichen Höhe von 15 ℳ schon ein Anreiz zum Zeitvertrödeln, so ist die Vergoldung des absoluten Nichtsthuns während der Vertagung erst recht eine Klippe für die Moralität. Diesmal hat die honorirte Tagung von Mitte November bis Ende Juli gedauert. Und dennoch wäre, wenn die Nationalliberalen nicht wiederholt im Interesse des Ansehens des Hauses auf die Erledigung des ganzen Arbeitsstoffes gedrungen hätten, eine stattliche Reihe von Petitionen nicht zur Berathung gelangt. Eine dauernde Erinnerung hat sich die Session gesichert durch das Zustandebringen eines Lehrerbesoldungsgesetzes, das in der vorigen Tagung gescheitert war. Es ist noch immer herzlich wenig, was der preußische Lehrer künftig an Mindestgehalt beziehen wird, aber es ist doch ein bedeutender Fortschritt gemacht worden. Daß noch nicht das Wünschenswerthe und kaum das Nothwendige erreicht worden ist, hat übrigens Dr. Bosse selbst zugegeben, ein Cultusminister, über dem man sehr verschiedener Meinung sein kann, dem aber ein ehrliches Wohlwollen für die Volksschule und ihre Lehrer nicht abgesprochen werden kann. Eine andere wichtige Aufgabe des Landtages, die bessere Regelung der Beamtengehälter, ist gleichfalls auf eine in der Hauptsache befriedigende Weise gelöst worden, ohne daß jedoch die der Gerechtigkeit entsprechende und politisch nicht bedeutungslose Gleichstellung der Richter mit den Verwaltungsbeamten, sowie eine befriedigende Besoldung der höheren Lehrer erreicht werden konnte. Bei dem dritten Unternehmen der Session, das hier noch erwähnt zu werden verdient, der Umwandlung von fast dreiundeinhalb Milliarden 4procent. Staatsschulden in nur 3½procentige, war dem Landtage naturgemäß nur eine formelle Mitwirkung zugefallen. Wie die Reichstagssession, so ist auch die abgeschlossene preußische Landtagssession die vorletzte der Legislaturperiode gewesen. Die Neuwahlen zu den beiden größten parlamentarischen Körperschaften Deutschlands werden also in dasselbe Jahr fallen, wie es auch bei ihrer letzten Erneuerung im Jahre 1893 gewesen ist. Damals hat die zwei Jahre vor Ablauf seiner gesetzlichen Geltungsdauer erfolgte Auflösung des Reichstags das Zusammentreffen herbeigeführt. Im nächsten Jahre und so lange der Reichstag nicht wieder aufgelöst wird, wird es normal sein. Die Landtagswahlen fallen zwar in die zweite Hälfte des October, während die Hauptwahlen zum nächsten Reichstag spätestens am 15. Juni stattgefunden haben müssen. Aber sie liegen doch einander nahe genug, um das Aufnehmen einer zweimaligen Wahlagitation in Preußen entbehrlich zu machen. Das ist immerhin ein Vortheil. Zumal da das nächste Mal trotz der sehr viel andern Wahlsysteme die Demagogie bei den Landtagswahlen nicht weniger rührig sein dürfte als bei den Reichstagswahlen.

Die Frage, warum das preußische Abgeordnetenhaus nicht infolge der Ablehnung der Vereinsgesetznovelle aufgelöst worden ist, beantwortet die „Kreuzzeitung" mit einem Hinweise auf das von Herrn **Dr. v. Miquel** in seinen beiden letzten Reden entwickelte **„Programm"**. „Jede unter dem Zeichen des abgelehnten Vereinsgesetzes erfolgte Neuwahl hätte nicht nur im offenen Kampfe gegen Freisinn und Centrum, sondern auch gegen die Nationalliberalen erfolgen müssen. Und gegen sie mit besonderer Schärfe ... Eine solche Zuspitzung der Parteigegensätze entspricht aber offenbar dem Programm des Herrn Dr. von Miquel durchaus nicht. Wenn er die Sammlung der Parteien betont, ja, wenn er in dem Moment, wo eine so wichtige Regierungsvorlage vor der definitiven Entscheidung steht, die überraschend versöhnliche Zusicherung abgab: „daß die Stellung der Regierung zu den Parteien durch diese Vorlage, mag sie angenommen oder abgelehnt werden, in keiner Weise alterirt wird" — so darf wohl daraus geschlossen werden, daß die Bedeutung der Vorlage für ihn weit hinter die Sammlung der Parteien zurücktritt." Daß Herr v. Miquel zu den Parteien, die er sammeln will, auch die Nationalliberalen zählt, hält die „Kreuzztg." für selbstverständlich, und fährt dann fort:

„Daß Dr. v. Miquel nur an sie gedacht habe, die er außer den Conservativen um sich und sein Programm sammeln will, möchten wir zwar nicht annehmen. Er will sicher auch das Centrum nicht ausschließen — kurz, wir haben es augenscheinlich mit einem neuen, nur weiter gedachten Cartellgedanken zu thun. Natürlich muß unter solchen Umständen jede Vertiefung des die Parteien trennenden Gegensatzes vermieden werden... Erfreulich war, daß er mit scharfer Betonung versicherte, daß „die gegenwärtige Regierung selbst wisse, was sie will, und sich nicht scheuen wird, es bestimmt zu sagen!" Hat er dazu gleich am Sonnabend die Gelegenheit benutzt? Waren seine Ausführungen ein klares, festes Programm? Der Abg. Richter freilich meinte höhnisch, sie seien „schöne Worte, bei denen sich jeder denken konnte, was er wollte." Das heißt denn doch zu hart urtheilen! Ein detaillirtes Programm zu entwerfen, dafür war die Sonnabend-Sitzung nicht der geeignete Moment. Aber die einzelnen Ideen, von denen sich v. Miquel leiten läßt, traten doch klar genug hervor. In der Wirthschaftspolitik: besondere Berücksichtigung der „notleidenden Landwirthschaft", die Förderung „der Mittelclassen, die Capital und Arbeit gleichzeitig darstellen", die Befriedigung der „praktischen Bedürfnisse der arbeitenden Classen". Alles Gedanken, die sich mit den Bestrebungen der conservativen Partei durchaus decken. Mit Genugthuung hat es uns erfüllt, daß Dr. v. Miquel an die Botschaft unseres großen Kaisers so gut wie an die socialpolitischen Kundgebungen unseres jetzigen Herrschers erinnert hat, als an einen Beweis der Continuität der Socialpolitik, die freilich nicht nur von dem „guten Herzen", sondern von der ruhigen Beurtheilung der thatsächlichen Verhältnisse sich leiten lassen dürfe ... Wer von uns Conservativen möchte das nicht Alles unterschreiben? Wer möchte nicht gern auch die Hoffnungen des Ministers theilen, zur Durchführung dieser Ideen würden alle „staatserhaltenden Parteien" sich zusammenfinden?"

Dieser theoretischen Zustimmung zu den Ideen Miquel's folgt jedoch das „Aber" auf dem Fuße. Es wäre ja ganz schön, wenn — aber gerade bei der wichtigen Frage des Vereinsgesetzes hätten Nationalliberale und Centrum —, von dem Freisinn ganz abgesehen — gezeigt, daß sie die „versöhnende Hand" nicht annehmen wollten. Wer seiner alten Fahne treu bleibe, werde schließlich im Kampfe gegen einen alles bedrohenden gemeinsamen Feind auch dem politischen Parteigegner ein muthigerer Bundesgenosse sein, als der, der durch Verzicht auf alle Grundsätze sich den Anderen anzupassen bemüht sei. Das ist also eine sehr höfliche, aber auch sehr entschieden ablehnende Antwort auf Herrn v. Miquel's Mahnung zur Sammlung. Und zwar wird diese Ablehnung motivirt mit der ablehnenden Haltung der Nationalliberalen gegen die Vereinsgesetznovelle, d. h. mit anderen Worten, die „Kreuzztg." will sich nur „sammeln" lassen, wenn die übrigen Parteien, welche gesammelt werden sollen, das Programm der „Kreuzztg." annehmen. Nicht das der Regierung! Denn die hat mit ihrem ursprünglichen Vereinsgesetzentwurfe auch bei den Anhängern der „Kreuzztg." wenig Gegenliebe gefunden und mußte sich die Herrenhaus-Correctur gefallen lassen, zu der dann auch die Nationalliberalen und das Centrum Ja und Amen hätten sagen müssen, wenn sie hätten werth sein sollen, mit den Männern der „Kreuzztg." um Herrn v. Miquel sich zu sammeln. Dieser wird hieraus recht deutlich ersehen können, daß die Vereinsgesetzvorlage und die Zustimmung der Regierung zu den Abänderungsbeschlüssen des Herrenhauses eine sehr wenig geschickte Einleitung zu dem Sammlungswerke waren, und daß vor Allem seinem „Programme" das Beste fehlt: die scharfe Umgrenzung der Elemente, die er zu sammeln sich vorgesetzt hat und für möglich hält. Als Parteiführer, der gern Compromisse schloß, hat er zur Genüge erfahren, daß nicht Alles sich sammeln läßt, was sich national nennt, und daß die Sammlung einer starken gemäßigten Gruppe von Parteien sich am sichersten bewerkstelligen läßt, wenn von vornherein auf den Versuch verzichtet wird, auch extreme Elemente heranzuziehen, deren Forderungen das Werk zum Scheitern bringen und deren Verlust reichlich ersetzt wird durch das Wegfallen der größten Schwierigkeiten. Hätte Herr Dr. v. Miquel keinen Zweifel daran gelassen, daß er Vertreter von Forderungen der Art, wie der Vorstand des Bundes der Landwirthe sie neuerdings gestellt hat, ebensowenig für sein Sammlungswerk „brauchen kann", wie die Vertheidiger der Bevorzugung des Adels und der extremen conservativen Richtung bei der Besetzung hoher Verwaltungsposten u. s. w., so würde die Antwort der „Kreuzztg." auf sein Werben wohl etwas anders lauten und die Besorgniß vor dem Abfall gemäßigter und sammlungsbereiter Elemente deutlich spüren lassen.

In **England** sind jetzt die Blicke auf das stolze, etwas zu sehr mit Schnörkeln verzierte Gebäude gerichtet, das zur Seite von Westminster Abbey steht und House of Parliament genannt wird. In diesem Hause steht jetzt der Bericht des Ausschusses über den Einfall Jameson's in Transvaal zur Besprechung. Daß diese Besprechung, die von den Radicalen angeregt worden ist, zu einem gedeihlichen Ziel führe, das wird Niemand erwarten, auch wohl nicht, daß die Discussion etwas mehr Licht in die trübe Geschichte der Chartered Company bringen werde. Denn so feindlich sich Whigs und Tories sonst gegenüber stehen, hier scheinen sie einig zu sein, Vieles im Dunkeln zu lassen, da sonst das Prestige Albions leiden könnte. Es sind also nur Radicale und Irländer, die sich bemühen, mit der Fackel in die geheimsten Winkel zu leuchten. Ob ihnen gelingen wird, etwas zu entdecken, oder das zu beweisen, was sie annehmen, das ist freilich eine andere Frage. Wie die Flamme eines frischen Luftzugs bedarf, um zu brennen, und bei schwerer stickiger Luft erlischt, so dürfte der passive Widerstand der beiden Parteien auch hier das Licht der Wahrheit, das insbesondere Labouchère, der Herausgeber der „Truth", aufsteckt, höchstens zu einem Glimmen kommen lassen. Ueber die gestrigen Verhandlungen des Unterhauses, dessen Bänke schwach besetzt, dessen Galerien überfüllt waren, liegt folgender Bericht vor:

Der Sprecher entscheidet, daß der Antrag Stanhope's sich nicht in zwei Resolutionen trennen lasse. Stanhope beantragt hierauf eine einzige Resolution, welche dem Bedauern Ausdruck verleihen solle sowohl über die ungenügende Thätigkeit, wie auch über den Bericht des Südafrika-Ausschusses, besonders aber darüber, daß der Ausschuß keine gegen Rhodes zu ergreifenden Maßnahmen vorgeschlagen und dem Hause nicht sofort Bericht erstattet habe über die Weigerung Hawksley's, dem Befehl des Ausschusses Folge zu leisten, demselben gewisse Depeschen vorzulegen, welche er bereits im Jahre 1896 dem Colonialminister Chamberlain unterbreitet hatte. Die Resolution beantragt schließlich, Hawksley vor das Haus zu laden und ihm aufzugeben, die erwähnten Depeschen demselben vorzulegen. In seiner Begründung sagt Stanhope, er sei sich nicht bewußt, daß durch die Trennung seiner Resolution irgend welche Schwierigkeit entstehen könne; er glaube, daß eine solche Trennung mit der Gepflogenheit des Hauses übereinstimmt hätte, beuge sich jedoch der Entscheidung des Sprechers, daß, weil die Regierung darauf bestehe, sein Antrag in eine Resolution zusammengefaßt werden müsse. Er bedauere jedoch, daß die Regierung hierauf bestanden habe. Bei einem gewissen Theil der Presse und in anderen einflußreichen Kreisen habe sich das Bestreben bemerkbar gemacht, die Untersuchung zu unterdrücken, aber außerhalb des Hauses bestehe das Verlangen, der Sache auf den Grund zu gehen. Chamberlain's Vorgehen sei rasch, wirkungsvoll und muthig gewesen, sobald die Nachricht von dem Einfall Jameson's nach England gelangt sei, und dieses Vorgehen habe auch eine Zeit der Beruhigung herbeigeführt. In Bezug auf den Bericht des Ausschusses halte er es für wichtig, darauf hinzuweisen, daß der erste und hervorragendste Gegenstand der Untersuchung nicht so sehr die Umstände des Einfalles, als vielmehr die Frage der Befähigung der Chartered Company zur Ausübung der kaiserlichen Regierungspflichten sei. Chamberlain solle sich bestimmt darüber erklären, ob er der Ansicht sei, daß die Gesellschaft im Stande sei, für sich selbst einzustehen. Der Bericht des Ausschusses beweise, daß die Chartered Company sich eine fortgesetzte Mißwirthschaft habe zu Schulden kommen lassen. In dem von der Chartered Company verwalteten Gebiete bestehe thatsächlich das Sclaverei-System; es habe ungerechtfertigte Beschlagnahme von Vieh stattgefunden; eine unglückliche Bevölkerung sei mit Maxim-Kanonen niedergemacht worden. Redner richtet die Frage an den Minister Chamberlain, ob derselbe mit Rhodes in Unterhandlungen zum Zwecke der unveränderten Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Freibriefes der Gesellschaft eingetreten sei; er fragt ferner, welche Garantien Chamberlain in Bezug auf die künftige Verwaltung der gegenwärtig der Chartered Company unterstehenden Gebiete geben wolle, so daß Scandale, wie die in Martin's Bericht mitgetheilten, nicht mehr möglich seien. Der Bericht des Südafrika-Ausschusses, führt Stanhope fort, habe Rhodes als Staatsmann aufs Schärfste verurtheilt; es sei die Pflicht der Regierung, ihre Mißbilligung des Verhaltens Rhodes' kundzugeben, auf alle Fälle dafür zu sorgen, daß sein Name aus der Liste der Mitglieder des Geheimen Rathes gestrichen werde; wenn übrigens Rhodes Strafloseigkeit zuerkannt werde, da er als Patriot gehandelt habe, so sollte doch Recht sich den Folgen seiner Handlungen nicht entziehen können. Was die nicht zur Vorlage gebrachten Telegramme betreffe, so frage er, ob noch eine Correspondenz stattgefunden habe, als Chamberlain die Depeschen Hawkslen zurückgegeben habe, und, wenn dem so sei, warum die Correspondenz dem Ausschusse nicht vorgelegt worden sei. So lange diese Telegramme nicht zur Vorlage gebracht werden, werde ein Verdacht der schwersten Art weiterbestehen. Die Oeffentlichkeit werde die Empfindung haben, daß da irgendwer beschützt werden, irgend ein Scandal vertuscht werden solle. (Beifall bei den Radicalen.) Die Pflicht des Colonialamts sei, eine möglichst umfassende Untersuchung zu betreiben, die Schuldigen zu bestrafen, den aus der schlechten Verwaltung entstandenen Beschwerden abzuhelfen und Bürgschaften zu schaffen, daß die üble Verwaltung nicht in Zukunft fortdauere. Die Autorität und die Würde des Parlaments müßten gewahrt werden. Er hoffe, das Haus werde einer richtigeren Anschauung über die ihm obliegenden Pflichten huldigen, als der Ausschuß, und werde seinen Antrag unterstützen.

Nach Stanhope spricht Norton zur Unterstützung des Antrages. Danach ergreift Labouchère unter starkem Gelächter das Wort.

Labouchère äußert seine Ueberraschung, über die Verschwörung der beiden Seiten des Hauses zu schweigen. Harcourt unterbricht ihn durch den Zuruf: „Warten Sie eine Minute!" Labouchère entgegnet, er habe gewartet, ob wohl die Führer beider Seiten des Hauses bereit seien, Stanhope's Rede zu beantworten. Der Bericht des Untersuchungsausschusses habe zugegeben, daß Rhodes an dem Einfalle schwer schuldig sei. Schuldig nicht nur der Verschwörung gegen die Regierung eines befreundeten Staates, sondern er habe auch mit der größten Treulosigkeit gegen Chamberlain, gegen die Directoren der Chartered Company und selbst gegen Die-

---

Feuilleton.

Nanny Trauner.

30] Roman von T. Schroeder.

Nachdruck verboten.

XXIV. Capitel.

Allein da irrte sie sich. Der Oberförster war es zu wenig gewohnt, daß Nanny seine Weisung, spazieren zu gehen, befolgte. In ihrem Zimmer glaubte er sie, sich um den „Farbenkleckser" grämend — wie gewöhnlich. Deshalb blieb er auch, nachdem die Dunkelheit angebrochen, still in seinem Lehnstuhle sitzen und fuhr trübselig fort, Einst und Jetzt zu vergleichen.

Das Einst lag noch nicht ein Jahr zurück. Wenn er dazumal gegen Abend heimgekehrt war, dann hatte die Kleine ihn auf der Schwelle willkommen geheißen und ihn unter fröhlichem Geplauder in sein hellerleuchtetes Sanctum geführt. Jetzt konnte er sehen, wie er in die Stockfinsterniß hineinstolperte, ohne sich Arme und Beine zu brechen. Seine Führerin war nicht zur Stelle, die kriegte er erst beim Nachtessen zu Gesicht und dann saß sie blaß und in sich gekehrt da und that den Mund nicht auf — hätte ihm auch wohl im besten Falle nichts zu sagen gewußt, als daß die Welt ihr ohne den verwünschten Maler so leer sei wie eine taube Nuß, und das zu hören — dafür dankte er!

Den Kläger machte das Abgesetztwerden keinen Spaß und ihm (dem Oberförster) auch nicht. Er war einmal die Hauptperson gewesen in ihrem Leben, die, um welche sich Alles gedreht. Onkel hier — Onkel da! Ohne ihn war nichts vollkommen gewesen für sie. Und er hatte sichs vortrefflich gefallen lassen — hatte es nun und nimmer anders haben wollen — hatte alle Bewerber um ihre Hand in die Flucht gejagt, hatte Himmel und Erde bewegt, um König zu bleiben bis an seinen Tod.

Selbstsucht? — Na ja, verdammte Selbstsucht, wenn man's bei Lichte besah, denn — er einmal todt — dann stand das arme Ding so mutterseelenallein auf der Welt. Er hatte es nur nie bei Lichte besehen, er —

Weiter sollte der Alte nicht kommen in seinen düsteren Betrachtungen. Ein Rascheln entstand an der Thür und wie er, in der Vermuthung, sein Waldmann begehre Einlaß, eben von seinem Sitze in die Höhe wollte, da ward die Klinke leise aufgedrückt und eine wohlbekannte Stimme fragte schüchtern herein:

„Bist Du da, Onkelchen?"

Es dauerte ein paar Secunden, bis der Oberförster aus seiner freudigen Ueberraschung ein „Jawohl, Kleine", herausgepreßt hatte. Dann ward die Thür ins Schloß gezogen, und sich zwischen den durcheinander geschobenen Stühlen zu ihm hintastend, meinte Nanny mit etwas wie Herzklopfen im Tone: „Es ist schrecklich dunkel bei Dir."

„Hm! Es hat mir eben keiner die Lampe angesteckt", lautete die Entgegnung.

„Ach! Onkelchen, verzeih! Ich habe nicht daran gedacht, ich — war draußen, siehst Du. Du hattest mich doch selbst hinaus geschickt, nicht wahr?"

„Nicht in die kalte Abendluft, daß ich wüßte."

„Kalt? Ich bitte Dich, es war ja so warm!"

„Na, na!"

„Förmlich heiß, Onkelchen", lachte sie und dann, neben ihm angelangt, in etwas stockendem Tone: „Ich — komme — mit einer Bitte."

„Endlich 'mal wieder!" athmete er auf.

„Sag', daß Du sie mir gewähren willst", schmeichelte sie, ihm sachte den weichen Arm um den Nacken schiebend.

„Eile mit Weile! Ich weiß ja noch gar nicht, was Du verlangst."

„Das darfst Du auch erst wissen, wenn Du mir Dein Wort gegeben hast."

„Ich glaube gar! Mein Wort so in's Blaue hinein?"

„Liebes, gutes Onkelchen, es ist gewiß nichts Unrechtes."

„Aber 'was Unmögliches am Ende?"

„Auch nicht. Bitte, bitte, sag: Ja!"

„Na, dann meinetwegen — ja!"

Mit einem leise hervorgejubelten Dank zog sie sein altes Haupt an ihre Brust.

„Nun aber heraus mit der Sprache!" drängte er.

„Warte", flüsterte sie geheimnißvoll, „ich zeige Dir gleich, was Du mir geschenkt hast. Nur rasch erst die Lampe anzünden! Wenn Du so lange die Hand vor die Augen halten wolltest — das wäre lieb von Dir!"

Er brummte etwas über „närrischen Hokuspokus", allein er willfahrte ihr doch, zu selig, endlich seine alte Nanny wieder zu haben.

Ein Klirren des Lampenglases, ein mahnendes: „Noch darfst Du nicht hersehen!" Dann nach einer Pause ein bebendes: „Jetzt, Onkelchen!"

Der Alte kam körperlich und geistig aus der Stockfinsterniß, deshalb ist's nicht zu verwundern, daß er momentan fast blödsinnig dreinschaute, als er seine Nichte vor sich stehen sah, Hand in Hand mit dem Farbenkleckser. Wie es ihm dann allmählich klar ward, daß er diesen letzteren im Lichte eines Geschenkes zu sehen hatte, das er ihr gemacht, da wollte sich erst etwas wie Freude in ihm regen, plötzlich aber kam ihm eine Erinnerung und empört von seinem Stuhle in die Höhe fahrend, schrie er:

„Herr, wie dürfen Sie wagen —?!"

„Herr Oberförster", entgegnete Franz Flemming bescheiden, doch fest, „ich weiß wohl, daß es eine beispiellose Kühnheit ist, die Hand nach solch unvergleichlichem Kleinode auszustrecken, aber —"

„Kühnheit?" fiel ihm der Alte erbost in die Rede. „Sie dürfen es dreist Unverschämtheit nennen!"

„Onkelchen, Onkelchen", suchte Nanny ihn zu beschwichtigen, „werde doch nicht gleich so böse. Hinterher thut Dir's sicherlich leid und —" mit einem schelmischen Auflachen — „was nützt's auch viel? Ich habe Dein Wort und das halte ich fest."

„Mein Wort? Pah! Narrheit! Du sagtest, daß es sich um nichts Unmögliches handle, und ein Mann, der anderen Frauenzimmern nachläuft, ist unmöglich!"

„Als wenn er das thäte! Onkelchen, Du bist furchtbar im Irrthume."

„So? Und die ganze Nachbarschaft weiß davon zu erzählen?"

„Es ist greulich, wie sie hier in der Nachbarschaft klatschen und verleumden."

„Laß Du Dir von ihm Sand in die Augen streuen, ich bleib' dabei — wo's raucht, da pflegt's auch zu brennen."

Hier hätte der Maler gerne seine eigene Vertheidigung übernommen, allein Nanny wehrte ihm mit bittendem Blicke. „Sei nur ganz still", sagte der Blick und der innige Händedruck, der ihn begleitete, „ich werde schon allein mit ihm fertig." Dann, sich dem Alten zuwendend, nickte sie und meinte: „Nun, daß es ein bischen gebrannt hat, wollen wir ja auch gar nicht leugnen, nicht wahr, Franz? Aber das

SLUB
Wir führen Wissen.